



## VI. Cap.

von

## dem Religionsstolze.

Die wahren und die falschen Religionen sind bey eingeschränkten Köpfen in allen Völkern Gegenstände eines besondern Stolzes, der in einem Zweig des allgemeinen Nationalstolzes auswächst. Ein solcher Stolzer hält nicht nur seine Religion für die einzige gute, sondern er verachtet auch jede andere Religion, und spricht

über jeden mit ihm nicht gleichdenkenden Menschen das Urtheil der Verdammung.

Der Religionsstolz ist das Vorurtheil, daß man sich zu der alleinseligmachenden Religion bekenne, und daß demnach der Anhänger jeder andern Religion ein ganz zugerüsteter Braten für die Hölle sey. Eine Religion darf keinesweges wahr seyn, um ihre Anhänger zu diesem Stolze zu verführen, weil man an Lügen eben so hartnäckig glaubt, als an Wahrheit. Wenn aber auch wirklich die Religion zu der man sich bekennet, grade aus der Lehre Jesu und seiner Apostel fließt, und folglich wahr ist; so deucht es mir doch, andere zu verdammen, die denselben Unterricht nicht empfiengen, oder sie sonst die Fähigkeiten nicht besitzen ein Religionsystem zu fassen, das allem zuwider ist was sie von ihrer ersten Jugend an gelernt, gesehen, und gehöret haben, sey baarer Unsinn.

So leichtsinnig sollten Menschen einander nicht verdammen. Ein Gott der Liebe wird uns richten; er wird uns nach der Aufrichtigkeit und der Treue richten, mit der wir ihm dienen. Gehet nicht jeder den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch allemal auf einem Wege, der ihn zum Ziele führet, wenn er an die Offenbarung glaubt, die uns zu einem reinen und tugendhaften Leben, und durch dieses zur Theilnehmung an allen Verheissungen der Religion leiten soll. Die Hoffnung der Seligkeit gründet sich nicht auf die Theologie eines Menschen, sondern auf seine Religion; nicht so sehr auf seine Meinungen und sein Wissen, als auf die Würdigkeit, Reinigkeit, und Rechtschaffenheit seines Lebens. Man kann darum in allen Religionen wahrhaftig fromm seyn, wenn man sich die Richtung des Herzens angewöhnet hat, der zufolge die Ehre und der Dienst des von uns erkannten Gottes der

oberste Bestimmungsgrund aller unserer ernsthaften Handlungen ist, und bleibt.

Aber millionenmal hat man es Gott geklagt, daß der Selbstbetrug und das Vorurtheil nirgends so augenscheinlich groß und stark ist, wie in Religionsfachen. Priester aller Religionen rufen ihren Völkern zu, wir allein haben immer recht; unsere Religion ist die einzige wahre, und alle andere enthalten nichts als abgeschmacktes Zeug, oder des Feuers würdige Lehren. Auch in der Kirche der Liebe, der Sanftmuth, und der Duldung verflucht jede Party und jede Sekte die Lehren aller andern, die nur um ein Haar breit von der ihrigen abgehen; man erweist in dem einen System der Streittheologie was in dem andern widerlegt wird, und jedes widerlegt was andere beweisen. Es ist kaum ein Irrthum der nicht von andern als eine reine Wahrheit ver-

verfochten wird. Jede Partey prahlt mit Beweisen, und verlacht mit einem triumphierenden Ton die andere; jeder schreibt als wenn er unfehlbar wäre, und doch schreibt jeder das Gegentheil dessen, was der andere geschrieben hat. Die Kraft der Beweisgründe hängt hauptsächlich von dem Lande ab, in dem sie vorgetragen werden; man findet an einem Orte göttlich wahr, was drey Meilen weiter die ausgemachteste Lüge ist.

Um so weniger ausserordentlich deucht mir dieses alles, da nach dem Zeugnis uneingenommener Kirchenlehrer der Parteygeist, das Vorurtheil, und die anmaßliche Heiligkeit des angenommenen Lehrbegriffs, sogar auch verständige und einsichtsvolle Theologen oft so blendet, daß sie in Vertheidigung ihrer Meinung selbst des gemeinen Menschenverstandes vergessen. Es ist sehr oft mit billigster Wehmuth

muth angemerket worden, daß man Luftstreiche gegen Luftstreiche thut; daß man die Bibel aus dem System beweiset, anstatt das System aus der Bibel; daß man oft die Bibel nicht weiter kennt, als so weit sie von den Vorfahren im Amte und in der Lehre gebraucht und angezogen ist; und weil diese gesagt haben, so siehe es in der Bibel an dem und dem Orte, so sehe man es auch da so stehen; oder daß man die Schriftstellen aus ihrem Zusammenhang reißet, wider die natürliche Absicht der Worte erkläret, zu seinem Sinne hinzerret, allerley Wendungen und mitleidenswerthe Fechterstreiche macht; und daß doch jeder zuletzt über seinen vermeinten Sieg ein Triumphlied singt.

Und in solchen Drackeln suchen die meisten Christen als in sichern Quellen die Wahrheit. Sie vermehren aber durch dieses nur den Religionseifer, der thuen in der ersten Jugend von unbesonnenen Lehrern schon

schon beigebracht ist; der das, was von der Kindheit an als eine heilige und unverletzliche Wahrheit angenommen worden, schon zum voraus als wahr festsetzt; Gründe findet, wo keine vorhanden sind; und die Gründe des Gegners bereits für ungültig, verwerfen, oder gar gottlos hält, ehe sie nur erwogen sind. Durch dieses wird die Zahl der Streiter vermehret. Irthümer vervielfältiget, und der Ketzer und Ketzermacher ist kein Ende.

Alle Religionsparteyen und alle Sekten glauben sich darum in alle Ewigkeit unfehlbar. Jede nähret sich mit der unglückseligen Meinung, daß unter den vielen Kirchengemeinschaften nur eine sey, welche die theologischen Wahrheiten ganz in ihrer Reinigkeit besitze; ohne zu bedenken, daß auch andere hie und da einzelne Wahrheiten reiner besitzen können als sie. Jede verabscheuet und verflucht die andere, und beschuldiget sie

sie der Blindheit, der Hartnäckigkeit, der Verstockung, und des Betruges. Jede Sekte glaubt sich allein auf dem rechten Weg, und alle andere im Irthum; sie beruft sich auf das Zeugniß unsers allwissenden Gottes, und wenn man etwas genauer nachfrägt, so ist dieses Zeugniß mehr nicht, als das Zeugniß des Systems. Darum ist auch von einer Sekte verächtlich sprechen, eben so viel als seiner Sekte mit Ehren gedenken. Es geht den Menschen mit ihrer Religion, wie mit ihren Uhren; jeder glaubt an seine. Jeder eingeschränkte Kopf ist darauf stolz, und schätzet alles was von seinem Anhang nicht herrührt, für unrein und verächtlich.

Oft gehet man so weit, daß man alle grosse Namen für seine eigene Religionsverwandte hält. Die Türken sind fest überzeugt, daß Adam, Noah, Moses, alle Propheten, und Christus selbst, Muhammedaner gewesen; nach dem Koran war  
Abra-

Abraham weder ein Jude, noch ein Christ, sondern ein wahrer Muselmann. Bey dem Herrn von Voltaire ist Fenelon ein Deist. Bey den Bauern in der Gegend von Neapel ist Virgil ein Heiliger, und ein nicht weit von seinem Grabe stehendes Gebäude, die Kapelle wo er Messe gelesen.

Die Verachtung einer gegenseitigen Religion verhält sich sehr oft wie die Undeutlichkeit der Nachrichten und Begriffe von dieser Religion. Tacitus sagt, die Juden verehren in ihrem Heiligthum das Bildniß eines Esels, weil die Esel sie in der Wüste auf den rechten Weg geführt, und ihnen Wasser angewiesen. Plutarch erzählt, die Juden besitzen die Schweine an, die ihnen den Landbau sollen gelehret haben; sie feyern das Laubhüttenfest zu Ehren des Bacchus, und in derselben Absicht sey ihr Sabbath eingesetzt. Die mißverstandenen oder gar nicht verstandenen Gebräuche der besten unter den Men-

Menschen, der ersten Christen, wurden bey ihren Feinden eine Ursache der unermüßigsten Verachtung. Die Juden glaubten sie vollends der größten Verbrechen schuldig; die Heiden versicherten, ein Esel mit Klauen sey ihr Gott, sie beten des Priesters Scham an, sie lassen solche die sie in die Geheimnisse ihrer Religion aufnehmen, ein junges Kind mit Opfermehl bedeckt, verspeisen; sie löschen sodann die Lichter aus, und wälzen sich in den abscheulichsten Wollüsten; sie dräuen, daß sie die ganze Erde und die Gestirne verbrennen wollen; sie seyen Mörder, Blutschänder, Feinde der Götter, des Kaisers, der Ehrbarkeit, und der Natur.

Man siehet nur zu oft, daß die Feinde einer Religion diese Religion niemals kennen, weil sie dieselbe hassen; und daß sie dieselbe hassen, weil sie solche nicht kennen. Sie messen ihren Gegnern Lehrsätze bey, die sie verabscheuen; und Folgesätze, an die sie  
nie-

niemals dachten. Sie streuen wider die Diener der gegenseitigen Religion die lächerlichsten Verläumdungen aus. Ein vornehmer Fränkischer Catholik hielt seinen sehr verehrungswerthen Sohn für einen Freygeist, weil er sehr aufgekläret war; der Freyreichshochwolgeborne Narr sann auf ein Gegengift, und fand es in folgenden Worten, die er seinem Sohne auf die Reise mitgab: mein Sohn, fliehe die Gesellschaft der protestantischen Geistlichen, denn sie sind alle Sodomiten.

Ein Volk das sich einbildet, es habe allein die wahre Religion, wird sich nicht nur allein von dem obersten Wesen beschützet glauben, sondern auch ein menschenfeindliches Betragen gegen die Anhänger jeder andern Religion äussern. Die Juden hielten sich in allen Zeiten für die Auserwählten des Herrn; aber sie achteten auch schon in den Zeiten unsers Heilands die Samariter ihrer

Gemeinschaft unwürdig; ihre Lehrer erklärten es sogar für unerlaubt und unanständig, etwas von einem Samariter zu bitten, oder eine Gefälligkeit von ihm anzunehmen. Heute noch nehmen sie einem Christen keinen Wein ab, aus Furcht, die Mängel und Gebrechen der Christen möchten sich mit ihrem Wein in die Hebräische Reinigkeit ergießen. Nach dem Talmud soll kein Jude einen Christen grüssen, wenn er ihn nicht innerlich verflucht; oder ihm eine glückliche Reise wünschen, wofern er nicht heimlich hinzusetzt: so wie des Pharaos ins rothe Meer, oder Hamans an den Galgen.

Die Musulmännische Religion ist so zugeschnitten, daß sie ihren Edhnen den größten Stolz einpflanzen muß. Nach der Meinung der Türken ist der längst seinen Kindern zum voraus verheißene Muhammed der Mann, den Gott mit seinen Engeln täglich besucht, den die Sterne bewillkommen,

met, dem die Bäume entgegen gegangen, der mit seinem Finger den Mond gespalten, der die Schultern von gebratenen Kälbern reden gemacht, der Apostel des Herrn, in dem zwölften Jahre seiner göttlichen Sendung in den Himmel erhoben, wo er die Geheimnisse des Allerhöchsten aus dem allerhöchsten Munde vernahm. Wenn man die Versprechungen hinzusetzet, die Mohammed seinen Jüngern von dem künftigen Glanze seines Reiches auf dieser Welt, und von der Herrlichkeit der andern machte, so wird die Verachtung begreiflich, die ein Türk für demüthigere Religionen fählet.

Die Musulmänner geben den Ungläubigen die verächtlichsten Beywörter, weit entfernt, daß sie sich mit denselben zu genau vermengen. Sie nennen sich Sonniten, das ist Rechtgläubige, und die Nachfolger des Ali Schiiten, welches so viel als eine verachtungswürdige und verworfene Sekte heißt.

heißt. Ein Türk wird nur selten eine förmliche Falschheit behaupten. Wenn daher einer dem andern etwas erzählt, und dieser den Beweis fodert, so versetzt jener insgemein: glaubst du, ich sey ein Christ?

Alle Ungläubige sind in den Augen der Türken Hunde, die durch ihre bloße Annäherung einen orthodoxen Musulmann besudeln. Kein Ungläubiger darf daher in eine gewisse Gegend zwischen Mecca und Medina kommen. Diese Verordnung wird so genau befolget, daß man auch den Abgesandten eines nach Mecca reisenden ungläubigen Königs von dieser Gegend abhält, und der Fürst muß ihm entgegen ziehen, wenn er sich nicht gutwillig wegschrecken läßt. Kein Christ darf in Arabien in dem Lande Hizaas wohnen, weil die Städte Mecca, Medina, und Femama ein Theil davon sind. Weder Juden noch Christen dürfen in Egypten bey Eröffnung der Canäle des Nil:

Milstromes gegenwärtig seyn, aus Furcht, sie halten das Wasser durch ihre Unreinigkeit zurück.

Mitten in dem Schoosse der Muhammedanischen Religion beschuldiget wechselweise eine Sekte die andere, daß sie die Lehrsätze ihres Propheten verdorben, pflanzet dem Vöbel eine wechselweise Buth ein, und Klügern die Toleranz. Die Perser halten alle Jahre, ihrem Propheten Ali zu Ehren, ein Fest; man läßt zween Ochsen kommen, den stärkern nennt man Ali, den schwächern Demann; sie müssen sich schlagen, und weil Ali allemal der Ueberwinder ist, so glauben alle Zuschauer, sie seyen Orthodoren, und die Türken Ketzer. Die Türken hingegen behaupten, die Perser seyen die Esel, auf welchen die Juden am letzten Gerichtstage werden nach der Hölle reiten.

Die Muhammedaner sind gegen die Christen unbillig, die Christen gegen die Mus-

hammedaner. Kein Türk hat nie den geringsten Zweifel über die Einheit Gottes geäußert, und gleichwol ward ihnen vormals in der Christenheit unzählige male vorgeworfen, daß sie die Gestirne anbeten; da sie doch an die Einheit Gottes so sehr glauben, daß sie aus einem gewissen Mißverständnis uns der Vielgötterey beschuldigen. In einer Menge christlicher Bücher werden die Muhammedaner Heiden genannt, und ihr Reich das Heidenthum.

Der Araber verlacht, in der Ueberzeugung, daß sein Caliph untrüglich sey, die dumme Leichtgläubigkeit des Tartars, der seinen Lama für unsterblich hält. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, eine Krebschärre, eine Wurzel, oder jede andere Sache, sobald sie durch ein paar heilige Worte eingeweihet worden, ist bey den Negern ein Gegenstand der Anbetung, und der Anrufung in Eidschwüren. Sie sehen in  
dem

dem Boden, der sie trägt, eine unermessliche Anzahl von Göttern, und verlachen die Christen, weil sie nicht auch so viele haben. Der Anwohner des Berges Bata glaubt, jeder Mensch sey ein Heiliger, wenn er vor seinem Tode einen gebratenen Goguck aufzehrt. Darum verlacht er den Indianer, der eine Kuh zu dem Bette eines Sterbenden führt, sie bey dem Schwanze zupft, und den Kranken für einen Heiligen hält, wenn ihm die Kuh ins Angesicht pißt. Die Tartarischen Fürsten verlachtet er, die sich gesegnet glauben, wenn sie den Abgang ihres Lama verspeisen können. Er verlachtet den Braminen, der zu einer nähern Reinigung von seinen Neubekehrten fodert, daß sie sich auf sechs Monate mit Kuhmist nähren.

In dem Königreiche Tanschaur giebt es Braminen, die von dem Gotte Bräma herzustammen, und sich selbst über ihren König

erhaben glauben. Beflecket wären sie, wenn  
 emand aus einer niedrigen Classe, ein  
 Paryer, sie berührte; diese sollen sich nur  
 nicht unterstehen, die gleichen Götter anzu-  
 beten. Jene Braminen dürfen nicht mit  
 dem Tode bestrafet werden, und sie haben  
 so viele Vorzüge, daß sich die niedrigern  
 Classen der Einwohner von Malabar sogar  
 ohne Widerwillen dem Gesetze ergeben, wel-  
 ches sie unter diese aufgeblasene Müßiggän-  
 ger herabstößt.

In Japan hatten vormals die Mitglie-  
 der der Sekte Jusja Juse so lächerliche Be-  
 griffe von ihrer fleckenlosen Heiligkeit, daß  
 sie allen Umgang mit andern Menschen aus-  
 wichen. Der Stolz der Lehrer des Sinto,  
 der uralten Religion von Japan, ist eben-  
 falls so groß, daß sie sich von dem gemeinen  
 Volke sowohl als von den Priestern des  
 Budso, der neuern Religion von Japan,  
 mit der äußersten Sorgfalt entfernen, damit  
 sie

sie ihr Umgang nicht verunehre. Die Priester des Budso erwiedern den Lehrern des Sinto dieselbe Verachtung.

Göttliche Ehren werden schon beynah in seinem Leben dem Dairy, oder Pabst von Japan, erwiesen. Er würdiget die Erde nicht, sie mit seinen Füßen zu berühren; selbst die Sonne hat die Gnade nicht, sein Haupt zu beleuchten. Die Heiligkeit seiner Haare, seines Bartes, und seiner Nägel ist so groß, daß man ihm diese Ueberflüssigkeiten anders nicht wegnehmen darf, als wenn er schläft; denn die Japaneser glauben, daß alles gestolen ist, was der Körper des Dairy im Schlafe verlieret, und daß man seiner Heiligkeit durch einen Diebstal nicht zu nahe tritt. In ältern Zeiten mußte er jeden Morgen einige Stunden auf seinem Throne verweilen; und damit der Staat in einer ganzlichen Stille lebe, weder seine Hände, noch seine Füße, noch sein Haupt, noch seine Augen, noch

irgend einen Theil seines Körpers bewegen; Feuer, Hunger, und Krieg, hätte jede Provinz dieses Reiches nach der damaligen Meinung verzehret, auf die der Dairy einen Blick würde geworfen haben. Der erste eigentliche Kayser von Japan ward der Mann vom erhabenen Stamme, der Fürst des Himmels, der Sohn der Götter genannt, und diese Namen sind dem Dairy geblieben, der nach dem Tode in die Zahl der Götter versetzt wird; indes da der Cubosama, oder das weltliche Oberhaupt und der natürliche Landesherr, gleich den übrigen Königen von Portugall, Frankreich, Spanien, und Neapel, alle Macht auf Erden für sich behält.

Der Hofstaat des Japanischen Pabstes bestehet aus fast eben so erhabenen Personen. Zu vornehm sind sie zwar nicht, Strohkörbe, Hufeisen, und andere Waaren dieser Art zu verfertigen, damit sie nicht verhungern; aber sie stammen von dem ersten  
Halb-

Halbgott der zweyten Dynastie von Japan her, und begegnen deswegen dem Ueberrest der Menschen wie Hunden. Sogar die Japanischen Tempeljungen, die bey den gottesdienstlichen Ceremonien von Japan eben das sind, was die Lichtpußer in der Comddie zu Paris, haben dieselben Einbildungen von ihrer Größe, Heiligkeit und Reinigkeit. Was aber alle diese Leute von den Christen denken, schliesse ich daraus, daß sie vormals die Holländer zwangen, ihre Todten vor dem Hafen von Nangasacki in das Meer zu versenken. Sie hielten ihre Körper der Begräbnis in Japanischem Grund und Boden unwürdig; ob ihnen gleich diese redliche Kaufmannsseelen versicherten, sie seyen nicht Christen, sondern nur Holländer.

Also scheuen, verlachen, verachten, und verdammen sich die Menschen in die Wette, theils weil jeder sich zu der allein seligmachenden Religion bekennet, oder weil er sonst  
ein

ein Wesen von ausschliessender und fleckenloser Heiligkeit ist. Man hält die Trennung der verschiedenen Religionsverwandtschaften für eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache, und eben darum ist man nicht mehr im Stande unpartheyisch zu seyn. Diese Trennung, die noch in allen Zünften herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der unglückliche Verfolgungsgeist vieler angesehenen Theologen; der unzeitige Eifer, die Lehren seiner Väter und Vorfahren wider alles was nur angebracht wird, zu verfechten; die grosse Menge heiliger Streiter, die stets gepanzert und geharnischt mit dem Handschuh in der Hand in freyem Felde stehen, um gegen alle und jede, die nur Mine machen, sich an dem Lehrbegrif ihrer Kirche zu vergreifen, sogleich wie Petrus blind und unberufen drein zu schlagen; dies alles nöthiget die Menschen, einander wechselweise zu scheuen, und zu verdammen, wenn der eine nicht

nicht durch den Weg zum Himmel gehen will, den der andere einschlägt. Ein Reformirter, der seinen Glaubensgenossen in Frankreich predigt, wird gehenkt; ein Jesuit, der sich in Schweden blicken läßt, wird castrirt.

So unterstehen sich Wärmer in dem Leben eines Augenblickes einander zu hassen und zu verfolgen, weil oft der eine unnutzenlose Spitzfindigkeiten und unbegreifliche Dinge nicht denkt, wie der andere. So unterstehen sich Creaturen von Staub, dem Allerhöchsten in seinen Rathschlägen vorzugreifen, und die Urtheile des Herrn der Welt mit dem Gepräge ihrer Leidenschaften, ihrer Priester, und ihres Stolzes zu verfälschmünzen.





VII. Cap.

von

dem Stolze, der sich auf eine ein-  
gebildete Freyheit, Tapferkeit,  
Macht und Ansehen  
beziehet.

Die und da siehet man Nationen, die  
gleich den Griechen mit ihrer Freyheit prah-  
len, und gleich den ausgearteten Griechen  
nur auf einen Schatten von alter vergesse-  
ner Freyheit stolz sind.

Offenbare Sklaven rühmen sich in Itas-  
lien ihrer herrlichen Freyheit, Dieser ange-  
nehme

nehme Traum erzeugt in der Seele eine zverglichte Erhabenheit, die der herrliche Bürger verlachet, indeß da der freygeborne Sklave, durch den leeren Schall eines Wortes ohne Bedeutung getröstet, so wie etwa ein Bürger aus San Marino nichts kennet, was mit dem alten Rom in Vergleichung könnte gesetzt werden, als seine Republik San Marino. Der durchgehends kaufmännische Adel von Genua sucht, aus einer niederträchtigen und eigennütigen Politik, auf alle Weise, seine Unterthanen arm und in der Abhängigkeit zu erhalten, damit die Handlung von der Hauptstadt keinen Abbruch leide. Doch glauben die armen Teufel zu San Remo und Noli sehr scharf an ihre Freyheiten.

Eine andere Gattung von eingebildeter Freyheit ist der lächerliche Widerstand, den eine Nation den Gesetzen macht, weil sie es ihrer Ehre unwürdig hält, den Gesetzen zu gehor-

gehörchen. Die Engländer haben in Ir-  
land und in Minorca ebene, breite, und gra-  
de Landstrassen angeleget; aber die Ir-  
länder und die Minorcaner wollten, ihrer ein-  
gebildeten Freyheit zulieb, sich niemals be-  
reden lassen, diese weit bequemere Landstras-  
sen zu gebrauchen. Zu störricht etwas neues  
gut zu finden, wandelten sie mit erhabener  
Stirn auf ihren alten, krummen, und un-  
brauchbaren Wegen fort.

Eine andere Gattung von Freyheit, auf  
die eine grosse Nation in Europa stolz ist,  
bestehet darinn, daß man gewisse Gesetze  
ihrer Höflichkeit verletzen darf, und nicht  
nöthig hat, sich ihrem Zwange mehr zu un-  
terwerfen, als man es gut findet. Dieser  
grossen Freyheit zufolge, darf man sich in  
einem Lehnstuhl hinterwärts neigen, wenn  
man müde ist, aufrecht zu sitzen. Man darf  
zu allen Zeiten Leuten von seiner Bekann-  
tschaft zu essen und zu trinken fodern. Man  
darf

darf sagen, der Wein ist nicht gut, wenn er nicht gut ist. Wenn endlich eine Dame mit einigen Cavaliers in einer Kutsche fährt, so darf sie der Freyheit ihrer Nation gemäß, in einer gewissen Noth in der Kutsche bleiben, und ohne zu erröthen, einen Pistopf in dem nächsten Hause fodern.

Der auf eine eingebildete Tapferkeit sich beziehende Stolz ist der allzuhohe Werth, den man seiner eigenen Tapferkeit giebt, und die unbillige Verachtung der Feinde. Ein Volk, das sich tapfer glaubt, und es nicht ist, oder es nicht so sehr ist als es glaubt, sieht auf seine Feinde mit einem blinden Stolze herab, den kein widriger Zufall, kein empfindlicher Verlust, kein Beweis von selbsterfahrener Schwachheit heilen kann.

Tigranes war bey dem Anmarsch des Lucullus in einer gänzlichen Sicherheit. Man glaubte fest, daß Lucullus bey dem bloßen Anblick seiner furchtbaren Feinde aus

Asien stehen werde. Die Römer erschienen; Tigranes bedauerte, daß er nicht auf einmal alle Römische Generalen vor sich fand. Er hatte zweyhundert und sechzig tausend Mann, die Römer nicht zwanzig tausend. Diese Handvoll Volks schien dem zahlreichen Heere der Armentier sehr klein, und sehr verächtlich. Tigranes sprach, sie sind in großer Anzahl, wenn sie als Abgesandte kommen, in sehr kleiner Anzahl, wenn sie als Feinde kommen; unter allen seinen Generalen war keiner, der ihm nicht anbot, dieses Gefindel zu fangen. Bey Anbruch des folgenden Tages, als die Armentier schon bereit waren, den kleinen Haufen der Römer zu umringen, machte Lucullus eine Bewegung. Tigranes glaubte ihn auf der Flucht. Plötzlich schwenkte der Adler der ersten Legion rechts, und alle Cohorten folgten. Kommen diese Leute gegen uns, schrie Tigranes, von seiner langen Betäubung auf einmal erwes-

cker?

ket? Sie kamen nach den Befehlen des Lucullus, den Armeniern, die nur aus der Ferne zu streiten wußten, grade auf den Leib. Die Feinde erwarteten sie nicht. Ihre Reiterey stürzte auf ihr Fußvolk zurück, die Armenier wurden gänzlich geschlagen, und gänzlich zerstreuet; die Römer hatten nur hundert Verwundete, und sechs Todte. Die Schlacht währte nicht länger als die ein Rosbach.

Eine eingebildete Tapferkeit von einer andern Gattung, ist die Tapferkeit der Abyssinier. Als der Vater Labo zu einem Könige dieses Landes gegangen, und eben im Begriffe war, ihn zu complimentiren, fuhren ungefähr zwanzig grosse Bengel über ihn her, und gaben ihm sehr derbe Schläge. Der Vater floh nach der Thüre, wo man ihm alsdann viele Höflichkeit erwies, und ihm sagte: dieses Prügeln sey eine eingeführte Gewohnheit, um jedem Fremdling dadurch zu zeigen, daß auf der ganzen Welt kein so

tapferes Volk sey als die Abyßiner, und daß man sich vor ihnen müsse demüthigen.

Der auf eine eingebilbete Macht sich beziehende Stolz ist der allzuhohe Werth den man seinen eigenen Kräften giebt. Herres ließ zwey Paar Ketten ins Meer werfen, um dasselbe zu fesseln; er ließ ihm auch dreyhundert Streiche mit der Ruthe geben, weil es eine von seinen Brücken eingerissen hatte. Er schrieb an den Berg Athos: hochmüthiger Athos, der du dein Haupt bis an den Himmel erhebest, sey nicht so verwegen, dich meinen Arbeitern mit Steinen zu widersetzen, die sie nicht zerhauen können; sonst haue ich dich selbst ab, und stürze dich ins Meer. Auch in unsern Zeiten macht der Asiatische Stolz den Menschen so mächtig, daß nach den Begriffen dieser Völker einem höhern Wesen auf der Erde nichts zu thun bleibt. Der König der Malayen heißt sich Herr der Winde, und der Meere von Orient und Occident.

denk. Der Mogul führet den Titel eines Weltbezwingers, und Erdenkönigs; die Grossen an seinem Hofe nennen sich Reihenzerschmetterer, Strahlenschiesser, Donnererschleuderer.

Die kleine nichtbedeutende Nation der Natches war, nach ihrer alten Sage, vormals die gewaltigste Nation in dem mitternächtlichen America; der hohe Adel bestand aus fünfhundert Sonnen, und alle wurden von einer grossen Sonne beherrscht. Das heutige Oberhaupt dieses Völkchens hat etwas in seinem Stolze, das mir ungemein gefällt. Er tritt alle Morgen aus seiner Hütte hervor, grüsst die Sonne, biethet ihr seine Pfeife zu rauchen an, und schreibt ihr mit dem Finger den Weg vor, den sie den Tag über nehmen soll.

Der auf ein eingebildetes Ansehn sich beziehende Stolz ist der allzuhohe Werth, den man seinem Ansehen giebt. Man hat gesagt,

daß vielleicht kein Franzose war, der nicht die Ehre der Gesandtschaft aus Siam sich mitzueignete, und darauf stolz that. Zuweisen machen die Franzosen in dieser Absicht ihren von vielen andern Seiten so gerechten Nationalstolz lächerlich, wenn sie das Ansehen ihres Königs, oder seiner Minister und Generalen, allzuübertrieben auf ihre eigene Rechnung nehmen. Einst war ein französischer Obrister als ein Durchreisender in Brüssel, und weil er eben nichts bessers anzufangen wußte, kam ihm in den Kopf, er wolle in die große Assemblée gehen. Sie hält sich bey einem Prinzen, sagt man ihm. Gut, gab er zur Antwort, was liegt mir daran. Aber nur Prinzen kommen da hinein; ist der Herr ein Prinz? Das sind gutherzige Prinzen, erwiederte der Franzos, ich hatte das vorige Jahr, da wir die Stadt eingenommen, ein Duzend in meinem Vorzimmer, und sie waren alle sehr höflich.

Der Abbt des Klosters Muri in der Schweiz, ist Fürst des heiligen Römischen Reichs. Auch hat er die sogenannten vier grossen Aemter; zu Erbmarschallen, die Zurlauben Freyherrn von Thurn; zu Erbkämmerern, die Freyherrn von Wittenbach; zu Erbschenken, die Rüpplin; und zu Erbtuchschüssen, die von Nideröst. Die Einkünfte des Erbmarschallamts betragen jährlich zwanzig gute Gulden. Fremde werden geladen bey Hofe zu speisen; und diese finden alsdann eine Tafel, ungesähr wie die Schneider auf ihrer Herberg. Seine Hochfürstliche Gnaden speisen aus eigenen Leibschrüffeln, die kein Gast berühret. Sie trinken auch ihren besondern Hochfürstlichen Leibswein, indes da die ganze fremde und einheimische Dienerschaft mit lehtjährigem vorlieb nehmen muß.

Wenn der Chan der Tartaren, der nicht einmal ein Haus besitzt, und bloß vom Raube

be lebet, in seinem Gezelte bey Milch und Pferdfleisch gespeiset hat, dann läßt er öffentlich durch einen Herold verkündigen; allen Potentaten, Fürsten und Herren dieser Erde sey nunmehr vergönnet, auch zu speisen.

Doch ich weiß nicht, daß der auf ein eingebildetes Ansehn sich beziehende Stolz weiter getrieben worden sey, als bey einem Negerkönig an der Guineischen Küste, dessen Andenken der große Verfasser der Persianschen Briefe verewigt hat. Einige Franzosen stiegen daselbst von ihren Schiffen an das Land, um sich etliche Lämmer zu kaufen; man führte sie vor diesen König, der unter einem Baume die Angelegenheiten seines Staates besorgte. Er saß auf seinem Thron, das ist, auf einem Stück Holz, eben so aufgeblasen, als wenn es der Thron des großen Moguls wäre. Neben ihm stand eine Leibwache von drey oder vier mit hölzernen Planken bewafneten Kerls; über seinem Haupte erhob

erhub sich ein Sonnenschirm, der den Thronhimmel vorstellte; sein königlicher Schmuck bestand, wie der Schmuck seiner Gemalinn, in der Schwärze ihrer Haut, und in einigen Ringen. Dieser Potentat fragte in vollem Ernste: spricht man in Frankreich viel von mir?

Unzählliche Thorheiten hätte ich in diesem Capitel anführen können, das jedoch kurz und schlecht ist, anstatt lang und treffend. Aber ich dachte eben an die kluge Antwort des Vitellius auf eine sehr kühliche Frage des Caligula, der so unverschämt war, daß er öffentlich behauptete, er sey von göttlicher Herkunft; und um es zu beweisen, den Vitellius fragte, ob er ihn nicht bey dem Monde habe schlafen sehen? Vitellius, ein Mann, der zu leben wußte, erwiederte hierauf: von dergleichen Geheimnissen dürfen nur die Götter reden.